

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

31(30.7.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 31. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. Juli 1858.

Die Vergeltung.

(Eine Scene aus der Belagerung von Paris im Jahre 1590.)

(Fortsetzung.)

9.

Man schlug längs der Mauern von Paris den Weg nach Montmartre ein, der den beiden Frauen um so länger und ermüdender vorkam, da sie oft stehen bleiben mußten, damit Bernard mit den ausgestellten Wachtposten das Lösungswort wechseln konnte. Klotilde stützte sich auf Richard und Monika, die trotz ihres Alters stärker und muthiger war, als sie. Saint-Front trug den Falken, der ihnen so große Dienste geleistet hatte, auf der Hand. Fräulein von Boisfleury hatte ihn bis jetzt unter ihrem Mantel verborgen gehalten, weil auch sie den treuen Ernährer nicht hatte zurücklassen wollen. Mezelieres ging für sich allein schweigend einher.

Die kleine Caravane kam endlich sehr ermüdet am Fuße des Hügelns an, auf dem die Abtei lag, und so wie sie sich derselben näherten, verkündigten ihnen auch die verdoppelte Vorsicht und Wachsamkeit der zahlreichen Schildwachen die Nähe des Königs, und nicht ohne viele Schwierigkeiten gelangten sie bis an das große Thor der Abtei.

Dies Gebäude, von dem sich noch ein Theil bis auf unsre Zeit erhalten hat, war in einem einfachen und ernsten Styl gebaut und der Architect hatte mehr die Solidität des Gebäudes, als die Verzierung desselben berücksichtigt. Die Mauern, von denen es umgeben war, gaben ihm das Ansehen eines Forts, und die Wachen, die es von Außen und auch im Innern besetzt hielten, vermehrten noch diese Täuschung. Das Thor war geschlossen und öffnete sich nur für Bernard, der als dienstthuender Offizier zu jeder Stunde aus- und eingehen konnte. Mezelieres, Richard und die beiden Damen mußten in freier Luft warten, bis Bernard von dem wachhabenden Hauptmann der Garde die Erlaubniß erhalten hatte, sie in die Abtei einzuführen. Zum Glück ließ diese Erlaubniß nicht lange auf sich warten, und man geleitete sie nach den Zimmern der Aebtissin, die der König bewohnte. In einem großen zum Vorzimmer dienenden Saale ließ man sie Platz nehmen, und Mezelieres trug Bernard auf, den König zu benachrichtigen, daß er und ein junger Edelmann ihm höchst wichtige Nachrichten mitzutheilen hätten. Schon nach einigen Minuten kam Bernard zurück und brachte ihnen den Befehl, sogleich vor dem König zu erscheinen.

Richard übergab Klotilden seinen Falken und sprach ihr und seiner Mutter Muth ein, da es beide beängstigte, in der Nähe des Königs zu seyn, und folgte dann Mezelieres nach dem Saale, in dem sich Heinrich IV. befand.

Dieses Gemach zeugte von wahrhaft königlicher Pracht, ob es gleich nicht reicher ausgestattet war, als die Staatszimmer der anderen Abteien in der Nähe von Paris. Die Wände waren mit Goldstoff behangen, alle Möbel vergoldet und der türkische Fußteppich von bewunderungswürdiger Schönheit. In silbernen Lampen brannte wohlriechendes Del und ihr helles Licht fiel strahlend auf diese verschwenderische Anhäufung von Vergoldung, großen Spiegeln und kostbaren Stoffen. Die Herren, die in diesem Augenblick bei dem König waren, waren so schön gekleidet, wie es nur immer der etwas bedenkliche Zustand der Finanzen den huge-

notischen Großen erlaubte. Es waren Duplessis-Mornay, Guity, La Noue, der geistreiche Graf von Auvergne und der stolze, heißblütige Marschall Biron, der sich vor Allen durch seine von Gold und Juwelen glänzende Tracht, seine hochmüthige, und den absprechenden, unhöflichen Ton seiner Stimme auszeichnete. Alle diese Herren saßen um einen Tisch und spielten Karten und Würfel, wobei sie von den öffentlichen Angelegenheiten schwatzten und ganz zwanglos lachten, wenn einer von ihnen einen Spas machte.

Der gute König erschien in dieser ausgezeichneten und bedeutenden Umgebung eben so einfach im Anzug und Betragen, als an dem Tage, wo Richard ihn zum ersten Male an dem Ufer der Bièvre gesehen hatte. Er trug denselben abgetragenen grauen Rock und dieselben schweren Reiterstiefel und saß, so weit als möglich von den lauten Spielern entfernt, in einem hohen, künstlich geschnitzten Lehnstuhle. Wer ihn zum ersten Male gesehen hätte, würde nur an zwei Kennzeichen den König in ihm erkannt haben; er hatte erstlich seinen kleinen Hut mit der weißen Feder auf, während die andern anwesenden Männer alle mit unbedecktem Haupte dasaßen, und dann rebete er sehr angelegentlich mit einer schönen, anmuthsvollen Frau in der weißen Tracht der Bernhardeninnen, die neben ihm stehend, ihm lächelnd zuhörte, dies war die Aebtissin von Montmartre.

Richard wurde bei seinem Eintritt in den Saal im ersten Augenblick wie geblendet von dem Glanze, der ihm entgegen strahlte, doch Mezelieres, der diesen Eindruck errieth, ließ ihm nicht Zeit, sich von demselben überwältigen zu lassen; er nahm ihn bei der Hand und führte ihn schnell bei den Spielern vorüber, die sich nicht einmal nach ihm umsahen, zu dem König hin.

Heinrich war durch seine Unterhaltung mit der schönen Aebtissin so angenehm in Anspruch genommen, daß er die Ankunft der beiden Ankommenden im ersten Augenblicke gar nicht bemerkte, und als die Aebtissin ihn auf sie aufmerksam machte, wandte er sich mit einem Ausdruck von Mißvergnügen zu Mezelieres.

„Kann ich denn nie einen Augenblick Ruhe haben! sagte er schmolend. *Ventre-saint-gris!* soll ich mich denn, weil ich König bin, nicht eine Viertelstunde lang mit einer liebenswürdigen Dame unterhalten dürfen, ohne durch Geschäfte gestört zu werden?“

Die Aebtissin, der dies Kompliment galt, verneigte sich ehrfurchtsvoll.

„Laß denn hören, Mezelieres, fuhr der König, dessen üble Laune nie lange dauerte, lächelnd fort, was Du uns denn so Eiliges zu sagen hast. Nimm Dich aber in Acht, denn wenn Du mich um einer Kleinigkeit willen gestört hast, so werde ich es Dir nie vergeben.“

„Die Nachrichten, die ich bringe, antwortete Mezelieres zuversichtlich, sind so wichtig, daß ich im Voraus überzeugt bin, Eure Majestät werden, wenn Sie sie gehört haben, für diese Nacht an keinen Schlaf denken.“

„So sprich denn! rief der König ungeduldig. Doch wer ist der junge Bursche, den Du uns da mitbringst?“

Er warf hier einen blitzenden, muthwilligen Blick auf Richard, der sich aber dadurch nicht außer Fassung bringen ließ.

„Dieser junge Mann, sagte Mezelieres, ist der Sohn des tapfern Hauptmanns Saint-Front, der lange in den Diensten Guer-

Majestät gestanden hat. — Der Sohn verläugnet nicht das Blut, aus dem er entsprossen ist, und Er ist es, zu dessen Kunde die Nachrichten gekommen sind, deren Wichtigkeit Ihr gleich einsehen werdet.“

„Saint-Front! wiederholte der König — ja, ich erinnere mich — — Er war ein tapferer, ehrenwerther Mann, und es freut mich, junger Mann, den Sohn eines alten, mir treu ergebenen Dieners zu sehen. — Doch, Gott verdamme mich! fuhr er fort, indem er Richard aufmerksamer betrachtete, wenn wir uns nicht schon kennen! Ist er es nicht, Mezelières, den Du bei unserer letzten Zusammenkunft mit nach Paris nahmst?“

Mezelières verneigte sich bejahend.

„Nun, mein hübscher Falkner, fuhr Heinrich lachend fort, ich hoffe, daß Ihr dem Ignoranten von Feldhüter oder Oberjägermeister, ich weiß nicht mehr, was er war, der sich Eure Geierfalten bemächtigen wollte, nicht mehr zürnt? Ich hoffe, daß der Vogel, trotz aller seiner Mängel, in Paris kein zu ungenießbares Mahl abgegeben hat, da man dort, wie ich höre, gelernt hat, mit schlechten Bissen vorlieb zu nehmen.“

„Der Vogel, Sire, den ich damals Eurer Majestät abschlug, und der, mit aller Ehrfurcht, die ich Euch schuldig bin, sei es gesagt, doch ein Edelfalke, und keineswegs ein gemeiner Geierfalte ist, war zu etwas Besserem bestimmt, als seinem armen Herrn zur Speise zu dienen; ihm habe ich es zu verdanken, daß ich in den Besitz eines Briefes gekommen bin, den der Herzog von Mayenne dem Herzog von Nemours mittelst einer Brieftaube zusandte.“

„Und dieser Brief?“

„Hier ist er, Sire, sagte Richard, und bog das Knie, um ihn dem König zu überreichen, daß ich aber bitten, daß Eure Majestät, ehe Ihr ihn leset, Befehl zu geben geruht, zwei Damen, die uns hierher begleitet haben, ein Unterkommen anzuweisen zu lassen?“

Der König lachte hell auf.

„Ei! mein junger Herr, rief er neckend, es ist Euch also gelungen, das Herz Eurer Dame zu erobern? — Wie hieß sie doch? — Weißdörndchen — oder Rosenblüth — ich weiß es nicht mehr, doch gleichviel. Es scheint, daß wir unsere Eroberungen im Sturmtritt machen — allein das geht mich nicht weiter an. — Wollt Ihr, Frau Lebthün, fuhr er, sich zu dieser wendend fort, Euch wohl der flüchtig gewordenen Infantinnen annehmen?“

„Ich will sogleich die nöthigen Befehle geben,“ antwortete die Lebthün und verließ das Zimmer.

Mezelières Ungeduld über alle diese Verzögerungen wurde sichtbar; Richard verzog unwillkürlich unmuthig das Gesicht, als der König den Namen seiner Dame so verdrehte und sich ziemlich unbarmherzig über sein Verhältnis zu der Tochter seines ehemaligen Gebieters äußerte; jetzt aber eröffnete der König den Brief, den Richard ihm überreicht hatte, und kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, als er mit lauter Stimme den Spielern zurief:

„Auf, auf, Ihr Herren! Ventre-saint-gris! Es ist nicht der Augenblick Karten zu spielen, wenn man mit uns umzuspringen gedenkt, wie Saul mit den Philistern! Kommt Alle herbei! ich habe Euch seltsame Neuigkeiten mitzutheilen!“

Alle Anwesenden verließen sogleich die Spieltische und bildeten einen Kreis um den König; Richard und Mezelières zogen sich in eine Ecke des Saales zurück.

Heinrich war sehr aufgeregt und las den Brief noch einmal durch, aus Besorgniß, ihn nicht recht verstanden zu haben, während die Hofleute sich fragend und verwundert ansahen, da sie den Inhalt desselben nicht zu errathen vermochten.

„Was giebt es denn, Sire, fragte der Marschall Biron, der der Redste von ihnen allen war, warum ruft Ihr uns von mei-

ner Parthie ab, wo ich eben im Begriff war, Auvergne seine letzten 150 Pistolen abzugewinnen?“

„Trotz aller Eurer Beteuerungen und Schwüre, antwortete der König, marschirt der Herzog von Parma geradesweges aus Flandern mit 15,000 Mann auf uns zu; in zwei Tagen wird er in Meaux zu unserm Better Mayenne stoßen und am dritten Tage gedenken sie uns in unserm Lager zu begrüßen. Das giebt es, und wenn Ihr mit dieser Neuigkeit für einmal nicht zufrieden seid, so seid Ihr schwerer zu befriedigen als ich.“

Bestürzt verstummten alle Anwesende.

„Das ist ja aber ganz unmöglich! rief Biron ungestüm; gewiß haben einige Abenteurer diese Neuigkeiten zusammengeschmiedet, um Euch einige Thaler zu entlocken. —“

Er warf hier von der Seite einen Blick auf Mezelières und Richard.

„Es sollte ihnen schwer werden, mir einige Thaler abzulocken, sagte Heinrich lächelnd, ob er gleich eben keine Lust zum Lachen hatte, darauf konnte ich es denn antommen lassen; lies aber selbst, Biron, wenn Du so ungläubig bist.“

„Ihr seht, meine Herren, fuhr der König fort, daß hier keine Zeit zu verlieren ist, und wir wollen sogleich hier auf der Stelle unsern Kriegsrath halten. Herr von Noue, laßt alle Anführer unserer Armee benachrichtigen, sich unverzüglich zu uns zu verfügen. Ventrehleu! wir sind unseres Lebens noch nicht überdrüssig und wollen das schöne Königreich, welches Gott uns gegeben hat, tapfer verteidigen. — Nun, meine Herren, sagte er, sich zu den Höflingen wendend, die schon unter sich ziemlich laut über den Entschluß stritten, den man nehmen müsse, wie meint Ihr, daß wir den Besuch unserer guten Bettern, der Herzöge von Parma und Mayenne, empfangen müssen?“

„Wir müssen ihnen entgegen gehen, Sire, sagte der Herzog von Biron, um ihnen desto mehr Ehre zu erzeigen.“

„Die Belagerung von Paris müßten wir also aufheben?“

„Man muß einige Truppen zurücklassen, um den Platz zu beobachten und die Blockade desselben fortzusetzen.“

„Du willst also, Herzog, sagte der König, daß ich mit der Hälfte meiner Mannschaft dem alten Fuchs Mayenne entgegen gehen und ihm im freien Feld die Spitze bieten soll? Er ist freilich ein wenig schwerfällig geworden, aber lahm ist er nicht, und der schlaue Herzog von Parma ist mit allen seinen Plänen und Berechnungen auch kein Feind, den man gering achten darf. Ventre-saint-gris! Du bedenkst nicht, daß sie Drei gegen Einen seyn würden!“

„Ich weiß keinen anderen Ausweg vorzuschlagen,“ sagte Biron sehr trocken.

„Und Du, Plessis-Mornay, was schlägst Du uns vor?“

„Die Truppen unter den Mauern von Paris in Schlachtordnung aufzustellen und den Feind festen Fußes zu erwarten.“

„Ja, rief Biron, der es nie geduldig ertragen konnte, wenn Jemand anderer Meinung war als er selbst, und wenn der Tanz dann losginge, würden uns fünfzehn oder sechzehn tausend dieser ausgehungerten Pariser in den Rücken fallen. Ich sage es noch einmal, und bleibt nichts Anderes übrig, als dem Feinde entgegen zu gehen und ihm eine Schlacht zu liefern.“

„Der Marschall Biron hat sich so entschieden ausgesprochen, flüsterste Mezelières Richard ins Ohr, daß seine Meinung gewiß im Kriegsrath den Sieg davontragen wird. — Alles ist verloren.“

In diesem Augenblick überflog der Blick des Königs die Versammlung, als suche er Jemand, der auch noch seine Meinung sagen und vielleicht noch einen anderen Rath geben könne. Sein Auge blieb auf Mezelières haften und er winkte ihm, näher zu treten.

„Hier, meine Herren, sagte er lächelnd, ist auch noch ein Mann, der unsere Angelegenheiten ganz genau kennt und dessen Rath uns mehr denn einmal von großem Nutzen gewesen ist. —“

Sage uns, Mezelieres, was Du von unsrer Lage denkst. Bist Du auch der Meinung, daß wir dem Feinde entgegen gehen sollen? oder hältst Du es für gerathener, ihn hier in guter Ordnung zu erwarten? Was scheint Dir das Beste zu seyn?" (Fortf. folgt.)

Ein Toast zum Hochzeitfeste.

Weil's einmal löblich klingt
In unsern deutschen Landen,
Daß man Toaste bringt
Den Freunden und Bekannten,
So bring' ich heut beim Schmaus,
Dem Bräutigam zu Ehren,
Auch den Toast nun aus,
Ihr sollt ihn Alle hören.
Stoßt Freunde mit mir an,
Und trinkt auf's Wohl der Weiden.
Ihu' Jeder was er kann,
Nur Freude zu bereiten;
Drum trinkt mit mir auf's Wohl,
Dem Bräutigam zu Ehren,
„O, möge dieser Tag
Ihm mehrmals wiederlehen!“
Ein sonderbarer Wunsch,
„Der Tag soll wiederlehen“,
Wo wir ein Gläschen Punsch

Zu Eurer Hochzeit leeren.
Nun, was bedenkt ihr euch?
Mir ist's halt so gewesen,
Drum rufe ich zu Euch,
Mein Wunsch zielt nicht zum Bösen.
„O, möge dieser Tag
Noch mehrmals wiederlehen!“
Ich weiß wohl, was ich sag';
Ihr sollt die Deutung hören.
Vier Hochzeitstage kann
Ein Brautpaar auch erleben.
Das Weib will Einem Mann,
Er Einem Weibe leben.
Der erste Hochzeittag,
— Begeh'n wir ihn nicht heute, —
Er ist's der frei von Klag'
Nur Bonne bringt und Freude.
Das zweite Hochzeitfest
Nach fünf und zwanzig Jahren,

Ein silbern Hochzeitfest,
Wer würd's nicht gern erfahren!

Das gold'ne Hochzeitfest
Nach fünfzigjähr'ger Ehe
Ist selten nicht; es läßt
Vergessen manches Wehe.
Das vierte freilich sieht
Man seltener begeh'n.
Das diamant'ne zieht
Mit sich gar manche Wehen.

In fünf und siebenzig Jahr
Sind's nicht bloß Ehstandswehen,
Die bleichen unser Haar.
In solchem Alter stehen
Ist wahrlich Seltenheit. —
Seht, was mein Wunsch soll geben!
In dem Toast wünsch' heut
Dem Freund ich — langes Leben. —

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

Fortsetzung des 23ten Kapitels über
nährende Knollengewächse.

2. Die Mohrrüben, Möhren oder Carotten.

Dieses Gemüse nimmt unter den Wurzelgewächsen sowohl des angenehmen Geschmades wegen, als auch deshalb, daß es ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel ist, den ersten Platz ein. Die Möhren enthalten gegen 8% Zucker, außerdem aber Pectinsäure, Kleber und Fett, letzteres jedoch nur in geringer Menge, so daß bei ihrer Zubereitung und Verpeisung zugleich feine Speisemittel verwendet werden müssen. Auch enthalten sie einen Farbstoff, der in den Milchwirthschaften häufig zur Färbung der Butter benutzt wird, indem man diese mit ausgeprestem Möhrensaft knetet.

Außer der gelben Möhre giebt es auch rothe und violette Spielarten, welche beide aber nicht gut für den Winter haltbar sind. Wir genießen die Möhren nur als Gemüse mit Fleischbrühe und Fett zubereitet und setzen ihnen im Frühjahr grüne Erbsen zu, wodurch in Folge des großen Gehaltes derselben an Kleber eine mehr stoffbildende Speise erzielt wird. Außerdem bereitet man aus den Möhren in manchen Gegenden als Verführungsmittel dienenden Saft und durch Kleinschneiden, Trocknen und Rösten ein schlechtes Kaffeesurrogat.

3. Die Rüben.

Die Rüben, welche in einer großen Zahl von Spielarten cultivirt werden, sind nicht so süß, wie die Möhren, sondern mehr von bitterlichem Geschmack. Sie sind ebenfalls sehr wasserreich und enthalten viel Zucker, so wie auch Pectinsäure, Gummi und Kleber, aber sehr wenig Fett, weshalb sie mit fetten Substanzen, z. B. fettem Hammel- oder Schweinefleisch zubereitet werden müssen, wenn sie eine nahrhafte und leicht verdauliche Speise geben sollen. Die Versuche, aus getrockneten Rüben ein schmackhaftes Mehl zu bereiten, sind bis jetzt an dessen unangenehmem Rübenesgeschmack gescheitert.

Den Rüben sehr nahe verwandt sind die Kohlrüben und die Mangoldrüben, die ebenfalls in verschiedenen Spielarten angebaut werden; sie sind theils von angenehmem süßem Geschmack und werden in diesem Fall als Nahrung für Menschen verwendet, aber wegen ihres geringen Gehaltes an Kleber und Fett mit fettreichem Fleisch, oder als Salat, hierzu aber nur die Mangoldarten benutzt, theils aber von sadem und rauhem Geschmack, wo sie dann als Viehfutter dienen. Eine Spielart, die Zuckerrübe, wird jetzt ungemein stark für die Rübenzuckererzeugung angebaut.

4. Die Pastinakarwurzeln.

Die cultivirten Pastinakarwurzeln haben einen süßeren Geschmack als die Möhren und geben ein angenehm schmedendes und nahrhaftes, aber blähendes Gemüse, während die wild wachsenden einen etwas scharfen Geschmack und verdächtige Eigenschaften besitzen und Uebelkeiten erregen. Sie enthalten gegen 80% Wasser neben 5% Proc. Zucker, 2% Kleber und wenig Stärkemehl. In England ist die Pastinakarwurzeln als ein ausgezeichnetes, die Milchsaugbeute vermehrendes und verbesserndes Kuhfutter hochgeschätzt. (Fortsetzung folgt.)

Der zerstreute Räuber.

Ein Gentleman, von der Schönheit eines kleinen Wäldchens angezogen, das sich dicht neben der Straße befand, faßte den unbesonnenen Entschluß, sich ein wenig in demselben zu ergehen. Der Tag

war schwül, das Innere des Gehölzes angenehm und frisch, die Moosbede einladend und weich, so daß er nicht dem Wunsche widerstehen konnte, sich niederzulassen. Das Gezwitscher der Vögel, das leise Klauschen der Blätter und mehr noch als das, der Gedanke an seine treue Gehälte, an seine Betten und an seine zum Frühstück verpeisten Besticks, Roastbeafs und Plumpuddings, schläferen ihn ein, und ließen ihn die ganze Welt um sich her vergessen.

Bei seinem einigermaßen unwillkürlichen Erwachen, denn es wollte ihm bedünken, als habe man ihm einen etwas unsanften Zuschnitt verjagt erblickte er vor sich einen andern Gentleman, der indeß keineswegs ein fashionables Ansehen hatte, und der ihm mit vieler Kaltblütigkeit ein Pistol unter die Nase hielt. Er rieb sich die Augen und wußte nicht recht, was er von der Geschichte denken sollte. Es fiel ihm jedoch noch zu rechter Zeit ein, daß er sich im Lande der großen Freiheit befinde. Er nahm also den Zufall so gelassen als möglich, und da der Andere nicht eine Muskel zuckte, auch kein Wort über seine Lippen kommen ließ, so fragte er ihn der Schidlichkeit wegen, was er von ihm verlange?

„Ihre Börse, Mylord! if you please!“ entgegnete der Räuber. „Ja, sagte der Gentleman für sich, das ist ein bösslicher Mann. Er nennt mich Mylord; ich muß also wohl etwas Mylord'sches an mir haben, welches ich bis jetzt noch nicht bemerkt. Wie könnte ich mich weigern, Ihrem billigen Wunsch zu entsprechen? sagte er laut und reichte ihm den Geldbeutel dar, den der Andere, ohne den Inhalt zu betrachten, in seine Rodtasche steckte. „Ihre Bereitwilligkeit,“ sagte er, „giebt mir den Gedanken ein, Sie auch höflichst um Ihre Uhr zu bitten. Bei ihrer Betrachtung werde ich die Ehre haben, mich Euer Excellenz erinnern zu dürfen.“ — Immer besser, murmelte der Gentleman, er hält mich für eine große Person. Um! für wen denn etwa? Vielleicht für einen Herzog, oder für den französischen Gesandten, oder „If you please!“ rief der Räuber, dem diese Betrachtungen zu lange dauerten, und hielt ihm abermals das Pistol unter den Gesichtserker. Ja, ja! entgegnete der Bestürzte, und reichte schnell die verlangte Uhr dar. Da, da ist sie.

Der Räuber machte einen tiefen Bückling und scharrte mit dem Fuße hinten aus. „Gute Durchlaucht!“ sagte er, „werden mir wahrscheinlich Ihr Schnupstuch nicht versagen. Ich leide jetzt eben an einem gewaltigen Schnupfen, und wollte Eure Durchlaucht gebeten haben.“ — Von ganzem Herzen, mein Herr! rief der Gentleman, wie in Entzückung, alles was ich besitze steht zu Ihren Diensten. — „So haben Sie die Güte, Ihren Rod mit dem meinigen auszutauschen. If you please!“

Der Gentleman zieht ein schiefes Gesicht, weil ihn der Räuber nur schlecht weg per Sie traktirt hat, und sagt zu sich selbst: Da sehe man nun die Undankbarkeit des Menschengeschlechts. So lange ich ihm noch etwas zu geben hatte, bin ich von ihm Mylord, Excellenz und Durchlaucht genannt worden; und jetzt, nachdem er meinen Geldbeutel, meine Uhr und mein Schnupstuch in seinen Sad gesteckt hat, will er mir auch meinen Rod von den Schultern ziehen, und mir dafür den seinigen überhängen, der eben kein sehr fashionables Ansehen hat, und zu alledem nennt er mich bloß Sie, nicht einmal Sir, geschweige denn Mylord, oder Excellenz, oder Durchlaucht.

„If you please!“ rief der Räuber, dem dieser Monolog zu lange dauerte, mit einer Donnerstimme, und flankirte dem Andern mit dem Pistol dicht am Küssel herum. Erschrocken zog dieser sein Kleid aus und empfing dafür aus den Händen des Waldritters den Rod des

selben. Beide machten eine stumme Verbeugung und liefen aus allen Kräften nach den entgegengesetzten Richtungen davon.

Nach einem halbtündigen scharfen Trabe langte der Gentleman mit der Livree des Räubers in einem Dorfe an, betrat in Hast eine Taberne, warf sich auf einen Stuhl, und verlangte eine Flasche Porter. Indem er nun trank, fiel es ihm ein, daß er dem Andern seine Börse und seine Uhr gegeben habe, und folglich nicht werde bezahlen können. Von ungefähr griff er indeß in die Tasche seines neuen Rods und fand darin nicht nur sein Eigenthum, sondern noch eine Rolle mit fünfzig Guineen obendrein, bei deren Anblick er mit Bewunderung ausrief: Goddam! ich wette, daß mich der andere Gentleman hat wollen zum Besten haben!

Das weiße Pferd.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts fand ein junger Engländer, der einer reichen und mächtigen Familie angehörte, bei der Rückkehr von der Hirschjagd mehrere seiner Dienstleute um einen Wahrsager versammelt, der taubstumm zu seyn behauptete. Gegen eine Belohnung von einigen Farthings schrieb er mit Kreide auf ein Brett die Antwort auf die Fragen, welche die Bedienten auf dieselbe Weise an ihn richteten. Indem Sir William an ihm vorbeigehen wollte, gab der Taubstumme ihm ein Zeichen, daß er ihm die Zukunft wahrzusagen möchte.

„Mir?“ sagte der junge Mann achselzuckend. „Was kann der Schelm mir zu verkünden haben?“

Der Wahrsager reichte ihm das Brett hin, aber Sir William gab es ihm zurück, nachdem er vergebens nach einer Frage gesucht hatte. Darauf schrieb der Taubstumme leserlich die Worte: „Nehmt Euch vor dem weißen Pferde in Acht!“

Sir William lächelte über diese sonderbare Warnung, die er sechs Jahre später durchaus vergessen hatte, als er auf dem St. Markusplatz zu Venedig vor einem wandernden Wahrsager stehen blieb. Der Charlatan war von einer zahlreichen Menge umgeben und theilte seinen Klienten seine Orakelsprüche mittelst eines blechernen Sprachrohrs mit. Sir William warf ihm ein Selbstbild hin, der Charlatan sah ihn stolz an, und ohne sich seines Sprachrohrs zu bedienen, sagte er in italienischer Sprache:

„Signore Inglese, cavete il bianco cavallo!“ (Herr Engländer, hütet Euch vor dem weißen Pferde!)

Sir William erbebte und seine Aufregung war so groß, daß er sich den Augen des Publicums zu entziehen eilte. — Anfangs glaubte er, der englische Wahrsager hätte sich nach dem Continent begeben und hier die Sprache wieder gefunden. Aber durch eingezoogene Erkundigungen erlangte er die Gewißheit, daß der Charlatan Venedigs Italien nie verlassen hätte und daß er nur italienisch spräche.

1715 nach der Thronbesteigung Georg's I. wurde Sir William als Anhänger der Sache Jacob's II. in den Tower zu London eingesperrt. Ueber dem äußern Thore der Feste war das Wappen Großbritanniens gemalt. Man arbeitete dabei an den Veränderungen, welche die Thronbesteigung des Hauses Braunschweig nöthig machte, und in dem Augenblick, als der Wagen des Gefangenen unter dem gewölbten Thore durchfuhr, fügte ein Maler dem Wappenschild das weiße Pferd hinzu, welches der Churfürst von Hannover im Wappen führt. Sir William erinnerte sich dabei augenblicklich an die beiden sonderbaren Wahrsagungen, die ihm gemacht worden waren. Er theilte sie dem Gouverneur des Tower mit und ebenso allen denen, die ihn während seiner Haft besuchten.

„Jetzt kann ich ruhig sterben,“ sagte er, „denn die Wahrsagung ist erfüllt. Das weiße Pferd, welches ich zu fürchten hatte, ist das auf dem Gefängnisse Londons, gegen das ich vergeblich kämpfte und daß sich rächte, indem es mich gefangen hält.“

Er irrte.

Mehrere Jahre danach wollte er auf der Jagd über einen Graben springen und brach sich das Genick. Er ritt dabei einen Schemel.

Chinesische Pünktlichkeit.

Von einem Schiffscapitän, der schon öfter Reisen nach China machte, ward unlängst Folgendes als ein Beweis, daß die Chinesen blindlings alles so ausrichten, wie es ihnen angegeben wird, mitgetheilt.

Der Capitän war gerade zu jener Zeit in China, wo in Europa, namentlich aber in England, das Tragen von Beinkleidern aus gelbem sogenannten Manting Mode war, und beschloß, wie dies meistens von den Schiffscapitänen geschieht, für eigene Rechnung ein kleines überseeisches Geschäft und zwar durch den Einkauf eines zu 2500 Herrenbeinleidern hinreichenden Quantums dieses im Fabriklande natürlich billigeren Modestoffes zu machen.

In Erwägung, daß die Chinesischen Kleiderkünstler ihre Arbeit

sich nicht so theuer bezahlen ließen als die unsrigen, beschloß er auch hiervon noch Nutzen zu ziehen und gab die Anfertigung einem Chinesen in Accord, der die Beinkleider zur Zeit der Abfahrt des Schiffes fertig liefern sollte. Letzterer war indeß mit den europäischen Moden nicht vertraut und bat sich zum Modell ein Beinleid des Bestellers aus, das ihm natürlich verabreicht wurde.

Zur bestimmten Zeit lieferte auch wirklich der Chineser die bestellten 2500 Beinkleider ab; man denke sich aber den Schreck des Capitäns: an dem rechten Knie eines jeden dieser gelben Beinkleider war ein Stück blauer Leinwand eingesezt; denn unglücklicher Weise war das dem Capitän gehörende Mustereemplar von einem Schiffsjungen auf der See in dieser Art gestickt worden.

Der Chineser berief sich, und gewiß nicht mit Unrecht, auf den Vertrag, die Hosen genau nach dem Mustereemplar angefertigt zu haben und war um so weniger zu einem Vergleiche zu bewegen, als er wußte, daß das Schiff folgenden Tages absegelte und die nach Europäischem Schnitt gearbeiteten Beinkleider ihm überdies nutzlos waren. Dem Capitän blieb daher nichts übrig, als die Ballen mit Beinleidern verladen zu lassen und statt des geträumten Gewinnes einen ziemlichen Verlust zu erleiden.

Wäre gegenwärtig, setzte der Capitän harmlos hinzu, das Tragen gelber Beinkleider mit eingesezten dunkeln Stücken anderen Stoffes Mode, so würden unsere Stutzer dies wunderhön finden und den Chinesischen Kleiderkünstler für einen genialen Mann erklären, denn die Mode ist ein Ungeheuer.

Sprüche wörter.

- + Ist gleich der Bod aus dem Hause, so bleibt der Gestant doch darin.
- + Borgen thut nur einmal wohl.
- + Brod und Wein giebt auch eine Suppe.

Goldkörner.

Glücklich zu seyn
Jagst du hinaus,
Arbeit allein
Macht's dich im Haus.

Es giebt Menschen, die nur darum Andere zu besuchen pflegen, um sich von ihnen unterhalten zu lassen, ohne an die gegenseitigen Leistungen zu denken, zu welchen auch sie verpflichtet wären. Dieß ist denn so gut eine Annahmung, als da man Andere zum ewigen Stillschweigen verdammt. Präntensionen jeder Art machen nicht angenehm. Um zu gefallen, darf man nie vergessen, gefällig zu seyn.

Caritätenkästlein.

Bei einem Gespräch über die Todesstrafe wurde auch des Hängens und als Schärfung der Strafe des Hängens in Ketten gedacht. — „Welcher Unterschied ist denn dabei?“ fragte eine Dame. — „O, ein großer!“ meinte Einer. „Wer mit dem Stride ausgeknüpft wird, bleibt nur eine Stunde am Galgen, in Ketten aber muß er lebenslänglich hängen.“

Charade.

„Thu' die beiden Ersten, Lieber!“
Sprach zu mir ein alter Mann;
„Fürchtbarkeit ist nur ein Fieber,
Das man leicht kuriren kann.
Wird nicht gleich die Letzte kosten,
Ganz kommt Mancher aus der Schlacht;
Lasse d'rum dein Schwert nicht rosten,
Frisch gewagt, ist halb vollbracht.“
— Und ich wurde d'rauf das Ganze,
Scheute nimmer die Gefahr,
Stürmte muthig eine Schanze,
Daß ich slug ein Hauptmann war.
So bin ich denn fortgeschritten,
Habe manche That vollführt
Und den Orden mir erstritten,
Der mir nun die Letzte zielt.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungsbattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaction gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wih. Brandstedt.